

Montag, 22.3.21 Es geht! Anders.

Es ist noch gar nicht so lange her, da gab es noch sogenannte weiße Flecken auf der Weltkarte. Ganz so als ob es diese Orte erst geben würde, wenn einer von uns aus Europa hingefahren wäre! So war die Wahrnehmung und auch die Motivation vieler Forscher in den letzten Jahrhunderten, die ins Unbekannte aufgebrochen sind, um diese Orte zu erkunden und sie damit auf die Landkarten und in das Bewusstsein der Menschen hier bei uns zu heben.

Heute ist die Welt geografisch bis ins kleinste Detail vermessen und dokumentiert. Doch das Wissen um die Menschen und ihre Kultur und Lebensweise vor Ort, da gibt es noch Vieles zu erforschen.

In den Wochen vor Ostern lenken die Kirchen unseren Blick genau darauf – und rufen zur Solidarität mit Menschen im Globalen Süden auf. Denn das Leben der Menschen dort ist eng an die Lebensweise sprich den Konsum oder den Klimawandel weltweit geknüpft. Die Rodung des Urwaldes in Lateinamerika zerstört die Lebensgrundlage Vieler.

Das katholische Hilfswerk Misereor unterstützt beispielsweise Projekte, in denen Solidarität auf Augenhöhe praktiziert wird. Aber was heißt das? Früher hat man gerne im reichen Norden die sogenannten armen Menschen in anderen Ländern finanziell unterstützt. Damit aber waren sie oft abhängig; ein selbstbestimmtes Leben wurde kaum gefördert. Heute sind diese Unterstützungen eng an die Lebensweise der Menschen vor Ort gebunden.

So z.B. das Projekt für einen Waldgarten im Urwald in Bolivien. Mit einem solchen Waldgarten können sich immer mehr Bauern einen eigenen Lebensunterhalt schaffen. So kann der Regenwald ganz konkret geschützt werden. Es ist eine Form der Hilfe zur Selbsthilfe.

Doch was haben wir hier in Berlin oder Brandenburg davon? Wir können mittun bei dieser Hilfe, etwa indem wir beim Einkaufen von Bananen oder Nüssen oder Kaffee genau auf das Herkunftsland schauen und uns fragen, wie das Produkt zu uns gelangt. Es geht! Anders – lautet die diesjährige Kampagne von Misereor. Nutzen wir die Pandemie-Zeit, um unsere Kauf- und Konsumgewohnheiten zu überprüfen.

Dienstag, 23.3.21 Die Skulptur mit dem Dritten Auge

Bei einem meiner Spaziergänge in der letzten Woche bin ich durch eine Straße gelaufen, in der ich vorher noch nie war. Mein Auge fiel auf eine kleine Kunstgalerie an einer Ecke, in dessen Fenster Skulpturen und ein Bild standen. Besonders die Skulptur eines Kopfes lies mich vor dem Schaufenster stehenbleiben. Es war ein relativ großer Tonkopf mit zwei großen Augen, einer Nase und einem breiten Mund. Was mich aber besonders irritierte, war ein drittes Auge – gleich dem anderen Auge - nur auf der Wange! Wozu braucht man ein drittes Auge, und dann noch auf der Wange?

Zuerst dachte ich an das dritte Auge im Hinduismus. Dort ist das Dritte Auge auf der Stirn und gilt als der Ort der Energie, der Weisheit und der Seele. Aber vielleicht hat der Künstler oder die Künstlerin etwas ganz anderes gemeint. Beim Weiterlaufen kam mir der Gedanke, dass mit dem Auge allgemein ja einer unserer Sinne angesprochen ist, Auge fürs Sehen, Mund fürs Schmecken, Ohren fürs Hören, Nase fürs Riechen. Beim Tasten wird es schon schwieriger, denn das Organ für den Tastsinn ist die Haut! Das größte Organ unseres Körpers, ein wunderbares Kontaktfeld zur Umwelt.

Aber warum hat die Skulptur drei Augen? War das Sehen und Wahrnehmen dem Künstler besonders wichtig? Für mich als Christin könnte es bedeuten, dass ich in diesen Tagen und Wochen vor Ostern besonders aufmerksam sein soll für die Not der Anderen.

Traditionell spricht man in der Kirche ja von den Sieben Werken der Barmherzigkeit, die in der Bibel genannt sind: es sind Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke pflegen, Gefangene besuchen, Tote bestatten. Das ist ein Vollzeit-Programm – nicht alles kann von allen in gleicher Weise getan werden. Aber als Anregung und ständige Ermunterung sind diese Sieben Werke schon sinnvoll. Sie könnten so etwas wie ein Drittes Auge sein, mit dem ich die Welt betrachte. Vielleicht hat die Skulptur mit dem Dritten Auge auf der Wange genau dies gemeint.

Mittwoch, 24.3.21 **Ein Tag für....**

Du rettetest mich vor meinen zornigen Feinden,
du entreißt mich dem Mann der Gewalt.

So steht es im biblischen Psalm 18. Das passt zum heutigen „Internationalen Tag für das Recht auf Wahrheit über schwere Menschenrechtsverletzungen und für die Würde der Opfer.“ Ein etwas langer und holpriger Titel. Der Anlass des Tages ist jedoch nicht holprig, sondern eher grausam und entwürdigend. Heute vor 41 Jahren, am 24. März 1980 wurde Erzbischof Oscar Romero in San Salvador während der Heiligen Messe am Altar von Militärmilizen erschossen. Der Kirchenmann hatte sich in seiner Heimat gegen die ungerechte Politik der Regierung und die brutalen Methoden des Militärs ausgesprochen.

Im biblischen Buch Daniel wird erzählt, wie drei junge Männer festgenommen und vor den König gebracht werden. Man beschuldigt sie, dass sie sich der Staatsreligion nicht unterwerfen wollen. Daraufhin werden sie in einen Feuerofen geworfen.

Willkür von Staatsoberhäuptern gegenüber dem eigenen Volk gab es nicht nur zur Zeit von König Nebukadnezar. Auch heute sind die Nachrichten aus aller Welt voll davon. Fast immer geht es die Angst der Herrschenden vor dem Volk.

Aber bis heute gibt es ein Gegenmodell, das von seiner Herausforderung nichts eingebüßt hat: Die einzig verlässliche Macht, die befreit und dem Menschen seine Würde gibt, ist die friedensstiftende Kraft der Religionen im Blick auf die Würde des Menschen. Sie sind und bleiben ein Gradmesser für alle Arten von weltlicher, staatlicher und religiöser Macht.

Die Geschichte mit den drei jungen Männern im Feuerofen hatte ein gutes Ende, der Engel Gottes rettete sie und der König erkannte die Macht Gottes an. Im Falle von Oscar Romero hat die mörderische staatliche Willkür zunächst anscheinend gesiegt, erst vor wenigen Jahren wurde die Generalamnestie ausgesetzt, so dass die Verbrechen und Massaker der Vergangenheit untersucht werden können.

Der biblische Psalm bleibt aktuell. Auch heute wird er vermutlich in den Kerkern der Welt gebetet:

Du rettetest mich vor meinen zornigen Feinden,
du entreißt mich dem Mann der Gewalt.

Donnerstag, 25.3.21

Das Letzte Abendmahl im China-Restaurant

In den Tagen vor Ostern werden wir an das Letzte Abendmahl erinnert. Ich verbinde damit eine Episode, als ich noch mit meiner Familie in Shanghai lebte. Das war noch in den 90er Jahren, damals gab es in der chinesischen Stadt einen deutschsprachigen Gottesdienst nur im deutschen Konsulat. Alle vier bis sechs Wochen kam ein Priester aus Seoul in Südkorea angereist, um eine Heilige Messe zu feiern. Nach dem Gottesdienst sind wir mit zwei oder drei anderen Familien in ein chinesisches Restaurant zum Mittagessen gegangen. Im Nebenraum des Restaurants hing ein großes Bild vom berühmten letzten Abendmahl Jesu von Leonardo da Vinci, dessen Original in Mailand zu bestaunen ist.

Im Raum war ein großer Runder Tisch mit einer drehbaren Scheibe in der Mitte, um die Speisen gut an alle zu verteilen. Wir hatten nicht den Eindruck, dass die Besitzer des Restaurants Christen waren, vielleicht hat ihnen auch nur das Motiv mit dem Essen und die vielen versammelten Gäste darauf gefallen. Bei uns Ausländern aber machte nach dem Gottesdienst schnell der Spruch die Runde: „Lasst uns zum Abendmahlssaal gehen!“

Heute, wenn ich an diese Zeit denke, fällt mir auf, dass wir an diesen Sonntagen das gemacht haben, was auch von den ersten christlichen Hausgemeinden berichtet wird: Erst wurde gebetet, dann wurden Geschichten von Jesus erzählt und danach das Brot gebrochen, so wie im Abendmahlssaal. Danach wurde im Idealfall das mitgebrachte Essen unter allen Anwesenden geteilt.

Der Gründonnerstag in der kommenden Woche hält diese Tradition bis heute wach. Und daneben noch eine zweite, ebenso wichtige Botschaft: Vor dem letzten Abendmahl hat Jesus seinen Jüngern eigenhändig die Füße gewaschen, eine Arbeit, die damals Sklaven verrichteten. Die Botschaft ist klar! Als Christinnen und Christen sollten wir uns nicht zu schade sein, für andere da zu sein.

Zum Abendmahl gehört beides: das Brot zu teilen in Erinnerung an Jesus – und den anderen die Füße zu waschen als Zeichen der Demut und Fürsorge. Diese Botschaft des berühmten Gemäldes von Leonardo da Vinci ist universell: sie wird verstanden im katholischen Italien, im säkularen Berlin und Brandenburg und sogar im fernöstlichen Shanghai.

Freitag, 26.3.21 „Bärenstark ins Leben“

Eine junge Familie gerade verheiratet, glücklich mit zwei gesunden Kindern. Plötzlich verstirbt der Vater und Ehemann. Unerwartet aus dem Leben gerissen.

Alleine, ohne Hilfe der Großeltern vor Ort bleibt die junge Mutter alleinerziehend mit ihren zwei und drei Jahre alten Kindern zurück.

Alleinerziehend als plötzliche Ernährerin ist schon eine große Herausforderung, doch auch noch in der Trauer alleine zu sein, ist eine Schippe drauf. Den kleinen Töchtern immer wieder geduldig erklären zu müssen, warum der Papa nicht mehr da ist, ohne selbst mit der Trauer fertig zu werden, das ist unwahrscheinlich schwer.

Im Psalm 18 werden solche Nöte und Bedrohungen so in Worte gefasst:

Mich umfingen die Fesseln des Todes,
mich erschreckten die Fluten des Verderbens.
Die Bande der Unterwelt umstrickten mich
über mich fielen die Schlingen des Todes.

In diesem Verzweiflungsgebet aus biblischer Zeit wird Gott als der letzte Hoffnungsanker erkannt. Doch wie sieht das heute aus. Die Situation der jungen Mutter und Witwe zeigt sehr eindringlich wie die „Fluten des Verderbens“ über sie hereingebrochen sind. Wo Gehör finden, wohin mit der Trauer, wenn das Leben einen so schockiert?

Die Mutter hat vom Projekt „bärenstark ins Leben“ gehört, verantwortet vom Sozialdienst katholischer Frauen. Hier stellen sich ehrenamtliche Helferinnen als Patinnen und Paten zur Verfügung, um Familien zu unterstützen, wenn der Alltag überfordert oder es wichtig ist mal wieder Kraft zu tanken. Für die alleinerziehende Mutter wird eine Patin gesucht und gefunden. Sie ist zur Stelle, wenn die Mutter zur Trauergruppe geht und endlich ihren Schmerz aufarbeiten kann. Die Patin ist auch da, wenn der Alltag mal wieder chaotisch verläuft.

Für die Mutter ist diese Patenschaft lebensstabilisierend. Sie kann die Trauer verarbeiten, kann Kraft schöpfen und neue Perspektiven für ihr Leben ohne Ehemann entwickeln.

Im Psalm 18 klingt das dann so:

Mein Hilfescrei drang an sein Ohr.
Er führte mich hinaus ins Weite,
er befreite mich, denn er hatte an mir Gefallen.

Samstag, 27.3.21

Heute beginnt das Pessach-Fest

Heute Abend ist für die jüdische Welt der Beginn des Pessach-Festes. Es dauert eine Woche lang und endet am Abend des kommenden Sonntages. Das Fest geht zurück auf die Erzählung der Befreiung des Volkes Israels aus der Sklaverei in Ägypten.

Das Wort Pessach bedeutet so viel wie „vorbeigehen“. Es erinnert an die Rettungstat Gottes vor der Flucht, als die Juden die Türpfosten an ihren Hauseingängen als Erkennungszeichen mit Blut bestrichen, um vom Strafgericht Gottes an den Ägyptern ausgenommen zu werden. Sie wurden dabei sozusagen übergangen.

Jedes Jahr wird in jüdischen Familien dieses Ereignis im Verlaufe eines Essens in Etappen neu erzählt. Die Nacherzählung, die Haggada, dieses Geschehens verbindet jede neue Generation der Juden mit ihrer zentralen Befreiungserfahrung. Die Geschichte soll so erzählt werden, als wäre man selbst aus Ägypten befreit worden.

Das Pessach-Mahl ist ein Familienfest. Alle sind gleichberechtigt dabei, von alt bis jung. Das jüngste Kind stellt im Verlauf des Abends verschiedene Fragen, z.B. Warum feiern wir heute überhaupt?

Bestimmte Speisen, die auf dem Tisch sind, haben eine Bedeutung, die sie von dieser Befreiungsgeschichte her nehmen, z.B. das ungesäuerte Brot als Symbol für die Eile, mit der die Menschen das Land verlassen mussten.

Die Juden erfahren sich in diesen erinnerten Geschichten als Volk Gottes. Nicht ein Volk, das aus Untertanen besteht, sondern berufen zur Freiheit, darin liegt seine Würde. Christen wiederum lesen und hören diese Geschichte von der Befreiung aus der Sklaverei in feierlicher Weise in der Osternacht. Mit den Menschen jüdischen Glaubens eint sie die Überzeugung, dass Gott der Handelnde ist, damals und auch heute, wenn es um die modernen Formen von Sklaverei und Unterdrückung geht. Auch wenn die Erzählung vom Auszug aus der Sklaverei für die Ägypter schlecht ausgeht, in jeder Pessah-Feier wird der Opfer von damals gedacht. Denn ich bin überzeugt, dass Gott alle Menschen retten will. Jede Form der Unterdrückung und Ausbeutung ist ein Gräuel für Gott.